

Zum pädagogischen Wollen und Wirken des hl. Augustinus

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch leichter zu korrigieren, als die durch übermässige Strenge oder lieblose Erziehung gesetzten. Denn Strenge bricht den Lebensmut des Menschen, weil sie ihn seines Selbstwertgefühles beraubt. Verwöhnung trainiert ihn nicht auf die Schwierigkeiten der Wirklichkeit und lässt ihn an billig zu habende Erfolge glauben. Es ist aber weit schwerer, das unterdrückte oder vernichtete Selbstwertgefühl wiederherzustellen, als durch nachträgliche Übung das in den Kinderjahren an Lebensvorbereitung Versäumte nachzuholen.

Steht hinter der strengen Einstellung des Erziehers nicht selten ein in verfehlter Weise übersteigertes Verantwortungsbewusstsein oder sogar eine Verantwortungsangst, die nichts versäumt haben will, sowie eine zuweilen zur Groteske aufgeblasene unangemessene Meinung von der eigenen Bedeutung und Vollkommenheit, die sich eine richtige Entwicklung anders als nach dem Muster des eigenen köstlichen Ich gar nicht vorzustellen vermag, so sind die Wurzeln der entgegengesetzten Haltung oft Bequemlichkeit und Mangel an Verantwortungsgefühl, eine Bequemlichkeit, die nach Art gewisser Kinderfrauen lieber nachgibt, als durch Bitten und Tränen beunruhigt zu werden, eine sentimentale Weichlichkeit, die sich als Mitleid und Güte maskiert, eine Eitelkeit, die an die Möglichkeit von Fehlern bei dem eigenen Kinde nicht glaubt.

Zur Entschuldigung vieler Fälle unvernünftiger Strenge und Weichheit kann freilich gesagt werden, wie für sehr viele andere Erziehungsfehler auch, dass zwei Mächte am Werke sind, denen die Menschen ausgeliefert sind: der einen fast ohne Möglichkeit einer Abhilfe, und das ist die Dummheit; gegen die andere gibt es wohl Mittel, aber diejenigen, die sie anwenden können, sind noch zu wenige, und ihr Einfluss ist gering, und das ist die Tradition der Familie, des Standes, der ganzen Kultur. Nicht nur „Gesetz und Recht erben sich gleich einer ewigen Krankheit fort“, — auch die Fehler, die bei Erziehung der Eltern gemacht wurden, rächen sich an deren Kindern. Um so grösser ist die Verantwortung der Erzieher.

Zum pädagogischen Wollen und Wirken des hl. Augustinus.

Der hl. Augustinus wählte nach Abschluss seiner Studien als Beruf den Lehrerberuf. Mit 20 Jahren (so schreibt P. Wilh. Wesseling S. J. dem „Basl. Volksblatt“, dem wir diesen Artikel entnehmen) wurde er Lehrer der Rhetorik und lehrte etwa 12 Jahre lang in den Schulen zu Tagaste, Karthago, Rom und Mailand. Aber so wenig, wie ihn die vielen Irrtümer seiner Zeit befriedigen konnten, ebenso wenig fand er Befriedigung in dem oberflächlichen heidnisch-römischen Bildungsideal, der „Schule der Geschwätzigkeit“, wie er sie später nannte. Er brauchte etwas Tieferes und Höheres, ein Ideal, das seinem grossen Herzen entsprach.

Dieses Ideal glaubte er gefunden zu haben in den Tagen seiner Bekehrung. Er hatte Gott gefunden, und Gott war es von jetzt ab, über den er die Jugend belehren, für den er sie erziehen, zu dem er sie führen wollte. Sofort ging er daran, sein neues pädagogisches Ideal zu verwirklichen. Weil das öffentliche Bildungswesen ganz vom heidnischen Geiste beherrscht war, legte er sein Lehramt nieder und gründete selbst eine Schule auf einem

Gute in der Nähe von Mailand, ein Landerziehungsheim. Hier unterrichtete er in der Zeit zwischen seiner Bekehrung und Taufe, etwa von August 386 bis Ostern 387. Es war eine wahre Lebens- und Arbeits-, eine Erziehungsgemeinschaft. Augustinus weilte Tag und Nacht bei seinen Schülern, die für ihren Meister ganz begeistert waren. Die heilige Monika sorgte als gute Mutter für die kleine Gemeinde und nahm sogar bisweilen an den philosophischen Unterhaltungen teil. Philosophische Unterhaltung und Disputation, bei schönem Wetter in Gottes freier Natur, war ihm nämlich das Hauptunterrichtsmittel zur Erreichung seines Bildungszieles. Die jungen Leute sollten durch wissenschaftliche Arbeit und ernstes sittliches Streben sich vorbereiten für die Philosophie, um dann durch sie, die „Weisheit“ zu Gott zu gelangen. Er hoffte sogar, sie führen zu können bis zur unmittelbaren Anschauung Gottes. Vor allem verlangte er neben dem Streben nach Wissenschaft und Weisheit eine ständige sittliche Läuterung; denn, schreibt er um diese Zeit, „Gott, du hast gewollt, dass nur die Reinen die Wahrheit schauen.“

Mit diesem neuen Bildungsideal hatte er aber noch nicht das Richtige gefunden, wie er bald erkannte. Es gründete sich auf die falsche Ansicht, dass der Mensch schon auf dieser Welt zu einem „glückseligen Leben“ in unmittelbarer Gottesschau gelangen könne. Er fusste zu sehr auf der rein natürlichen Philosophie und stützte sich zu wenig auf den Glauben. Er hatte noch nicht das eigentliche katholische Bildungsideal gefunden, das auch die Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens und der Uebernatur mit hineinstellt in die Pädagogik. Das war anders geworden, als der hl. Augustinus Priester und Bischof wurde. Er war immer tiefer eingedrungen in die katholischen Wahrheiten und hatte ihre grosse Bedeutung für die Erziehung erkannt. Aus dem Glauben heraus konnte er denn auch die schweren Erziehungsaufgaben lösen, die jetzt an ihn herantraten. So löste er die schwierige, zu seiner Zeit im Abendland sehr umstrittene Frage wie der Christ sich zu den heidnischen Bildungsgütern zu stellen habe, und überwand durch seine Ideen die damals noch alles beherrschende heidnische Schule. Seine Anweisungen bildeten das ganze Mittelalter hindurch die Grundlage für Unterricht und Erziehung an den Dom- und Klosterschulen. Für die Ausbildung des Klerus schuf er das erste Priesterseminar und schrieb eine Anleitung zum Studium und zur Verkündung der christlichen Wahrheit. Ueber eine seiner wichtigsten Arbeiten, die Katechese, hat er ein eigenes Werkchen geschrieben: „Ueber den katechetischen Unterricht für Anfänger.“ Er wurde nämlich gleich nach seiner Priesterweihe auch „Vorsteher des Taufbrunnens“. Als solcher hatte er die Taufbewerber einzuführen in christliches Denken, Wollen und Leben. In dem Werkchen hat er wohl am schönsten sein katholisches Bildungsideal gezeichnet, und damit sich selbst als Lehrer und Erzieher. Der Unterricht soll hervorgehen „aus der Fülle der Liebe, mit Lust und Freude“ (n. 22). In demütiger Herablassung und liebevoller Anpassung soll der Katechet „allen alles werden“. Die Gottes- und Nächstenliebe, die sich betätigt in einem besseren Leben und in treuer Beobachtung der Gebote, ist ihm das grosse Einheitsziel all seines pädagogischen Wollens und Wirkens. „Die Liebe setze dir als höchstes Ziel, worauf deine ganze Rede abzielen muss, und dann halte deinen Vortrag so, dass dein Schüler durch Hören zum Glauben, durch den Glauben zur Hoffnung, durch die Hoffnung aber zur Liebe gelange“ (n. 8). „Auch auf dem Grunde der göttlichen Strafgerechtigkeit, wodurch das Herz der Sterblichen von einem ganz heilsamen Schrecken erschüttert wird, muss man die Liebe aufbauen, sodass der Schüler in seiner Freude darüber, dass er von dem nämlichen Gott, vor dem er sich fürchtete, geliebt wird, ihn

auch wiederzulieben wagt und sich scheut, dieser Liebe, die Gott zu ihm hegt, jemals missfällig zu werden, selbst, wenn es ungestraft geschehen könnte" (n. 9.).

Die Liebe, die in seinem Herzen glühte, gab ihm die Kraft, trotz einer Welt von Feinden Grosses zu leisten für den Sieg des katholischen Bildungsideals. Er hat wie kein anderer unter den Kirchenvätern die Liebe Gottes verkündet, auch als Lehrer und Erzieher, und so ist er geworden nicht nur der Heilige der Liebe, sondern auch der Pädagoge der Liebe.

Der gute Mensch

Der Jesuitenpater — erschrick nicht! — Peter Lip-pert hat in einem Rundfunkvortrag über „Den guten Menschen" gesprochen. Seine Ausführungen sind nachher in den „Stimmen der Zeit"*) erschienen. Sie sind so schön, dass ich Dir am liebsten den ganzen Vortrag hersetzen möchte. Da das aber nicht geht, will ich dir wenigstens einige Bruchstücke vorlegen. Aber du musst sie nicht in der Alltagshast lesen, sondern in einer besinnlichen, stillen Feierstunde. Dann werden sie dir sicher viel zu sagen haben.

„— — Und hierin haben wir nun ein Merkmal, das uns sogleich weiter und tiefer hinein führt in das Wesen des guten Menschen: Seine Güte ist ein Ueberschreiten der eigenen Grenzen, ein Hinausbeugen und Hinausneigen zu einer Wirklichkeit, die ausserhalb des eigenen Ich liegt; ein Jasagen zum Nicht-Ich, ein Geltenlassen, ja ein Schaffenwollen dessen, was man nicht selbst ist. Wenn diese fremde, nicht zum eigenen Ich gehörende Wirklichkeit zugleich grösser und wertvoller ist als das eigene Wesen, dann wird der gute Mensch vor ihr niederknien, wird sie anbeten und verehren. Wenn diese andere Wirklichkeit aber ärmer und schwächer ist als er selber, dann wird der gute Mensch sich helfend zu ihr neigen, wird sie emporzuheben suchen zu einem bessern Bestand, und zwar aus keinem andern Grund, als weil er sie eben bejaht, weil er um ihrer selbst willen den vollkommenen Bestand wünscht, weil er mit ihr leidet unter ihrer Schwachheit und Armut, weil er Erbarmen mit ihr hat.

„So ist also die Güte des guten Menschen in ihren innersten Beweggründen und Absichten etwas völlig Selbstloses; sie ist eine *lohnlose* Güte. Und das gehört zu ihrem Wesen; sie will nicht einmal sich selbst verwirklichen, noch weniger sich selbst geniessen, nicht in der eigenen Vollkommenheit ruhen. Sie ruht eben in einem andern; nur so besteht sie. Darum weiss sie eigentlich nichts von sich selbst. Der wahrhaft gute Mensch hat immer auch eine Art holder Unbewusstheit an sich; er spiegelt sich nicht in der eigenen Güte, weil er sie gar nicht kennt in ihrem ganzen Wert und Reiz. Darum führt die ganz echte Güte auch eine gewisse Leichtigkeit mit sich. Wo sie nur mühsam erkämpft, erzwungen, einem andern, ungenuten Trieb und Willen abgerungen ist, da ist sie schon nicht mehr ganz rein die Güte des guten Menschen. Sie ist noch eine tugendliche Leistung, ein Charaktersieg, aber sie reicht nicht hin, um einen solchen Helden, der sich selbst bezwungen, einfachhin gut zu nennen. In dieser Leichtigkeit und Unbewusstheit hat die Güte jene gewisse Aehnlichkeit mit dem Künstlertum, mit jeder Art von Genialität, und schon daraus können wir den Schluss ziehen, dass sie eine Gnade, ein Charisma, ein Geschenk an die Lieblinge Gottes sein muss.

Der gute Mensch ruft und bejaht etwas, das er nicht selbst ist. Es liegt ihm ganz ehrlich und ernsthaft etwas

*) „Stimmen der Zeit," 60. Jahrgang, Heft 6 (März 1930).

an dem Wert und Gewinn, den andere besitzen oder er-ringen; er hat sich ein fremdes Interesse zu eigen gemacht, ist in das Wesen und Wollen und Werden eines andern hinein geschlüpft und denkt und handelt aus diesem andern Ich heraus. Die wahre Güte ist also ein Ausgang und ein Eingang, ein Herausgehen aus sich und ein Hineingehen auf andere.

Aus der reinen und reifen Sachlichkeit, die im Wesen der Güte liegt, folgt dann weiter, dass der gute Mensch nicht immer und in jedem Falle, nicht kritiklos Mitleid und Erbarmen aufzuwenden braucht. Seine sachliche Weisheit lässt ihn zu Zeiten energisch und entschlossen, ja selbst streng und schroff werden, eben im Dienste seiner Güte. Es kann sein, dass er, eben weil er gut ist, selbst dem geliebten Wesen weh tut und weh tun muss, aus einem innern Gebote, nicht bloss aus äusserer Zufälligkeit oder Schicksalsverknüpfung. Darum ist das absolute Mitleid, das andern oder gar sich selbst alles Leid ersparen, alle Last abnehmen will, nicht wirkliche Güte; denn es fehlt ihm dazu die Weisheit.

Der gute Mensch wird also, besonders wenn er Führer oder Erzieher oder Seelsorger oder Arzt des Leibes oder der Seele ist, nicht vor ernstem, wehtuendem Wort oder Werk zurückschrecken. Aber sein Wehtun wird niemals aus persönlicher Gereiztheit, aus leidenschaftlicher Erregung, aus Unbeherrschtheit hervor gehen. Und darum fehlt ihm das Bittere, das Heftige und das Verletzende. Und der Geschlagene, selbst wenn er schwer getroffen wurde, ist immer noch imstande, solch wehtuende Härte als Liebesbeweis zu empfinden, wenigstens in ruhiger Stunde, sobald die Ueberlegung und das eigene Gewissen ihm das objektiv sachliche Urteil und den ungetrübten Blick wieder gegeben haben.

Wir können auch leicht einsehen — und das ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, die es gibt — dass es keine wirkliche Liebe geben kann, die nicht ihrem Grund und Ursprung nach, in ihren tiefen Wurzeln Güte ist. Wo keine Güte, da kann von Liebe keine Rede sein, und mag die Sehnsucht, das Heimweh, die Beteuerung, die Umarmung, das An-sich-reissen noch so leidenschaftlich sein! Güte aber ist ein Hinausgehen aus sich, ein Sichselbst-verlassen und -vergessen, ein Hinübergehen ins Du. Also überall, wo sog. Liebe mündet im eigenen Ich, wo sie auch nur in der heimlichsten und feinsten Form fragt: Was habe ich von dir? Was bietest du mir?, überall da ist sie nicht Güte, also auch nicht wirkliche Liebe.

Weil die Güte aus Gott geboren ist, darum trägt sie auch seine Züge. Sie ist nach dem Antlitz Gottes gezeichnet. Und um ihretwillen allein kann man sagen, der Mensch sei nach Gottes Bild und Gleichnis erschaffen. Denn Gott ist das schöpferische Ja zu allem Seienden; so gewaltig ist das Ausströmen seiner Güte, dass es die unendlichen Abgründe des Nichts ausfüllt mit Wirklichkeit und Leben, mit Schönheit und Glück.

So wird eigentlich Gott angeredet, wenn einem Menschenherzen ein Hauch von Güte aufsteigt; es wird gebetet. Der gute Mensch ist wandelndes Gebet, ist lebendig gewordenes, Person und Geist gewordenes Gebet zu Gott und in Gott."

Wie sie „staatsgefährlich" sind, diese jesuitischen Gedanken, nicht wahr? — — E. A.